

Beilage zu Nr. 65 des Grenzhealers.

Neuenbürg, Mittwoch den 27. April 1898.

Ausland.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

So niedrig die Triebe auch sein mögen, welche das Kriegesieber in den Vereinigten Staaten geschürt haben, — es hiesse die Wirklichkeit verkennen, wollte man leugnen, daß jetzt die ganze Nation die „Befreiung“ Kubas zu ihrer Sache gemacht hat. Nachdem es einmal so weit gekommen, steht sie ihre Ehre und ihre Größe auf dem Spiele stehen, sofern es ihr nicht gelingt, in raschem Siegeszuge das weit schwächere Spanien zu erdrücken. Mit dem nüchtern-praktischen, thatkräftigen Sinne der Yankee verbindet sich, wenn es darauf ankommt, väterländische Opferfreudigkeit, um der Welt zu zeigen, was der junge Riese vermag. Und das Mißverhältnis der beiderseitigen Kräfte ist auf die Dauer zu groß. In dem anfänglichen Hinzögern der Entscheidung haben die Vereinigten Staaten bereits Mühe gefunden, ihre unzureichende Kriegsrüstung, namentlich zur See, ganz wesentlich zu ergänzen und dadurch den unleugbaren Vorsprung der Spanier zum großen Teile einzuholen. Auf die Länge werden die gewaltigen Hilfskräfte Nordamerikas an Geld und Menschen des finanziell schon fast zu Grunde gerichteten iberischen Königreiches sicherlich Herr werden, wie auch das Jünglein des Kriegesglückes anfangs sich neigen mag. Für die übrige Welt erscheint der Ausgang des Ringens keineswegs gleichgültig. Dem Kampfe gegen Spanien liegt der Satz „Amerika für die Amerikaner“, d. h. richtiger für die Yankee, zu Grunde. Unterliegen die Spanier, so kann das Selbstgefühl der Nordamerikaner nur zu leicht zum Uebermüte anschlagen und seine Ausdehnungsbestrebungen schon bald auf das ganze übrige Westindien, ja auf das ganze Festland der neuen Welt richten.

Die größere Kriegs-Ereignisse geschehen, wird noch einige Zeit vergehen. Die spanischen Geschwader befinden sich auf hoher See noch weit entfernt von den westindischen Gewässern und der nordamerikanischen Küste; wohin ihre Segelordre lautet, ist natürlich unbekannt. Sie können zur Verteidigung der spanischen Antillen oder auch zu Offensivzügen gegen die nordamerikanischen Häfen, insbesondere New-York, bestimmt sein. Daß die nächste Aufgabe der nordamerikanischen Flotte eine Blockade von Havannah sein wird, scheint sicher zu sein. Die regulären Truppen der Vereinigten Staaten werden angeblich in Chidamanga (Georgia) zusammengezogen. Da sie bekanntlich an Zahl gering sind, so müssen die Vereinigten Staaten erst eine Armee aus der Erde stampfen, die über den Schutz der Küstenpunkte und der mexikanischen Grenze hinaus imstande wäre, den 100- bis 150000 Mann des General Blanco auf Kuba die Spitze zu bieten.

Wie auch die Kriegspläne auf beiden Seiten entworfen sein mögen, für Europa wird die nächste Aufgabe sein, möglichst den Schädigungen des Handels und der Schifffahrt durch den Krieg vorzubeugen. Der Verkehr mit Spanien wird voraussichtlich ungehindert bleiben, dagegen wird der Verkehr mit Nordamerika zum Teil ganz lahmgelegt oder argen Belästigungen ausgesetzt werden. Die Linien, die nach blockierten Häfen gehen, müssen den Dienst einstellen, die neutralen Schiffe der übrigen Linien können der Durchsuchung von Kriegs- und Kaperschiffen unterworfen werden. Von den europäischen Staaten sind am meisten England, Deutschland und Frankreich an dem Verkehr nach Amerika interessiert; an die Regierungen dieser Staaten tritt vor allem die Pflicht heran, die neutrale Flagge möglichst zu schützen. Eine gemeinsame Aktion in dieser Richtung wäre natürlich wirksamer, als gesondertes Vorgehen nach verschiedenen Gesichtspunkten. Die deutsche Regierung hat daher nicht veräußert, in Verhandlungen mit den

übrigen Großmächten einzutreten, um die Passagier- und Handelsschiffe, die keine Kriegskontribande an Bord haben, nachdrücklich vor unberechtigten Belästigungen zu schützen.

Wie schon telegraphisch mitgeteilt, spürt man in der großen belgischen Handels- u. Hafenstadt Antwerpen bereits die Folgen des kaum erst begonnenen spanisch-amerikanischen Krieges. Die dortige Diamantindustrie, die einen bedeutenden Absatz nach der Union besitzt, ist besonders in Mitleidenschaft gezogen, da ihre Ausfuhr nach Amerika gänzlich stockt. Mehrere in Antwerpen ankernde amerikanische Schiffe, die volle Ladung haben, verschoben ihre Abreise, da sie befürchten, von spanischen Kreuzern aufgefangen zu werden.

Antwerpen, 26. April. An der Börse verbreitete sich heute das Gerücht, 5 amerikanische Dampfer mit Baumwolle Ladungen seien von den spanischen Kreuzern aufgebracht worden. Wir erwähnen es nur, weil es auf den Markt wirkte. Letzterer ist sehr fest. Die bedeutenden Firmen laufen möglichst viel, wodurch die Preise um 50 bis 75 Cent in die Höhe gegangen sind. Diese erhebliche Bewegung ist auch dem Mangel an angebotener Ware sowie der Stellung Amerikas, das nichts mehr liefern kann, zuzuschreiben.

Madrid, 25. April. Dem „Imparcial“ wird aus Havana gemeldet: Die Besetzung des französischen Kreuzers „Fulton“ brachte, als Alarm geschossen wurde, Hochrufe auf Spanien aus und fraternisierte mit den Freiwilligen. General Blanco brachte die Nacht in den Batterien zu. — Die Stadt ist ruhig. Es herrscht keine Panik. Die Theater sind gut besucht.

Washington, 25. April. In einem besonderen Kabinetrat hat heute Staatssekretär Sherman seine sofortige Entlassung gegeben. Gerüchweise heißt es, daß auch der Staatssekretär der Marine Long und der des Krieges Alger bald zurücktreten werden und daß im Kabinet eine Spaltung hinsichtlich der von Mac Kinley befolgten Politik bezüglich des Krieges eingetreten sei.

New-York, 26. April. Nach einer Washingtoner Mitteilung aus ungewöhnlich guter Quelle bestehen thatsächlich Abmachungen zwischen den Vereinigten Staaten und England, die, soweit die Kabinette in Betracht kommen, im weiteren Verlaufe zu einem Bündnis führen müßten. Wie verlautet, stände Shermans Rücktritt mit diesen Verhandlungen in einem gewissen Zusammenhang.

Die Petersburger „Wjedomosti“ erklären in einer Besprechung des Verhältnisses Rußlands zu der Union, die langjährige Freundschaft zwischen beiden Staaten schließe jedes unfreundliche Verhalten Rußlands gegen die Union im jetzigen Augenblick aus, zweifellos werde man dies in Amerika mehr denn je zu schätzen wissen.

Paris, 23. April. Auf dem Centralviehhofe La Villette brach gestern Nachmittag in einer der Getreideniederlagen Feuer aus, das mit großer Heftigkeit um sich griff. Die Feuerwehr war sofort zur Stelle und brachte zunächst einige 100 Ochsen, 200 Schafe und 50 Kälber in Sicherheit, die sich in den Ställen des Erdgeschosses befanden. Mit Hilfe von 12 Dampfsprizen gelang es nach mehrstündiger Arbeit, des Brandes Herr zu werden. Der Schaden beläuft sich auf 500000 Fr. — Die Herzogin von Uzès hat gestern ihr Motorwagen-Examen bestanden. Sie legte dasselbe vor einem Ingenieur und zwei Experten der Polizeipräfektur ab und machte eine Probefahrt von etwa 450 Kilometern in Paris und ins Bois du Boulogne, wobei sie bis zu 16 Kilometer in der Stunde zurücklegte. Ihr Beispiel wird demnächst von andern hochgestellten Personen nachgeahmt werden. Die Prinzessin

Monglione gedenkt in einigen Tagen die Prüfung abzulegen.

Paris, 19. April. Unter den Projekten für die Weltausstellung von 1900, über welche der zuständigen Kommission heute Bericht erstattet wurde, befinden sich unter anderen der Plan einer Kirche für tausend Religionen, eines Caféhauses auf dem Meeresgrunde und einer an einem gefesselten Luftballon 1000 Meter über Paris schwebenden Stadt. Den Käfig, in dem man die verrückten Erfinder dieser „clous“ zu sperren hätte, müßte man noch 1000 Meter höher in der Luft aufhängen, um völlig vor ihnen sicher zu sein.

Unterhaltender Zeit.

Das Rätsel in Marmor.

Original-Novelle von Gustav Böder.

(2. Fortsetzung)

Draußen auf dem Vorplatze war es still geworden und menschenleer. Die Gejellen hatten ihr Tagewerk beendet und sich nach Hause begeben. Wolfgang lenkte seine Schritte der Altstadt zu, um zunächst seinen Vetter Rabeling zu sprechen. In der ihm wohlbelannten Straße suchte er aber vergebens nach dem kleinen, schmalen Hause mit dem Drogenladen, es war samt dem Nachbarhause, welches der Geheimrat Kommodt bewohnt hatte, verschwunden, und wo beide ehemals gestanden, erhob sich der Neubau eines hochstodigen Hotels. Wolfgang besann sich nicht lange, sondern trat ein und ließ sich in der eleganten Gaststube an einem Tische nieder. Ungefähr an derselben Stelle, auf welcher der Flüchtling einst den Vetter um ein rettendes Versteck angegangen hatte, saß er jetzt bei einem Glase Wein und schlug den Adresskalender auf, den er sich sogleich vom Kellner hatte bringen lassen. Nach dem Namen Kommodt zu sehen, drängte es ihn zunächst. Der Geheimrat selbst war aus dem Einwohnerverzeichnis verschwunden; von seinen beiden Töchtern war nur Friederike genannt, mit dem Prädikat einer königlichen Kammervirtuosin. Kopfschüttelnd blätterte Wolfgang weiter. Auch bei dem Namen Rabeling deutete die Angabe des Adressbuches auf einen Umschwung der Dinge hin. Der ehemalige Drogenhändler war als Besitzer der „Einhorn-Apotheke“ angeführt. Wolfgang hatte aus dem zweijährigen Stillstande seines Briefwechsels mit ihm schon fast die Befürchtung geschöpft, daß er gestorben war. Jetzt überschlich ihn ein mißtrauischer Gedanke; sein Advancement zum Apothekenbesitzer könne ihn am Ende zum Hochmut verleitet haben, indem er es nicht mehr angemessen fand, die Briefe eines Verbannten zu beantworten. Gleichwohl mußte er den Vetter sprechen, und nachdem er seine Beche berichtigt, begab er sich abermals auf die Wanderung.

Der Weg nach dem Stadtteile, in welchem die Einhorn-Apotheke lag, führte ihn dicht am Hoftheater vorüber. Durch die Bogenfenster der Korridore schimmerte heller Gaslichtglanz; aus dem Innern drang gedämpfte Musik an Wolfgangs Ohr. Er warf einen Blick auf einen der Theaterzettel, die am Hause angeschlagen waren. „Tannhäuser,“ stand mit großen Buchstaben darauf zu lesen. Was war das, das plötzlich seinen Pulsschlag beschleunigte und sein Herz wie mit Sehnsucht und Bangigkeit erfüllte? Er konnte die Oper genau genug, um zu wissen, daß im Orchester die Harfe nicht fehlen werde. Nur diese Mauern trennten ihn von der jungen Kammervirtuosin. Weniger Schritte nur bedurfte es, und er sah sie in voller Wirklichkeit wieder, die noch immer mächtig in seiner Erinnerung lebte. Er konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, begab sich zur Kasse, nahm einen Platz in der Nähe des Orchesters und befand sich bald darauf im Zuschauerraum. Raum war er sich der zahlreichen Menge bewußt, welche ihn umgab; nur zum Schein wandte er seine nächste äußere



Aufmerksamkeit der Szene zu, wo vor dem thüringischen Landgrafen und seinen Gästen forben die Minnefänger im feurigen Wettfang die Liebe priesen; sein Auge suchte verstohlen im Orchester nach der Stelle, von wo zu den Weifen der Sänger die perlenden Läufer, die gedrohenen Accorde der Bedalharfe erklangen. Da sah sie, in ihrem Schoße die Harfe, über deren Saiten blygartig die kleinen weißen Hände zuckten. Unverändert war ihr Antlitz; sie war ganz dieselbe noch, wie er sie zuletzt gesehen. Von nun an gab es in dem ganzen, von Tönen und schimmernder Pracht erfüllten Raume für Wolfgang nichts mehr als Friederiken. Soweit es, ohne auffallend zu werden, möglich war, beobachtete er sie unausgesetzt, wie sie spielte oder pausierte, dem Gange der Handlung auf der Bühne folgte oder in ihrem Notenhafte blätterte, im Zwischenakte mit dem an ihr Puls tretenden Kapellmeister sich unterhielt oder ihr glühendes Auge über das Publikum schweifen ließ, wobei es sich flüchtig auch einmal auf Wolfgang richtete.

Die Oper näherte sich ihrem Ende. Noch einmal tönten die Klänge der Harfe, als Wolfram von Eschenbach sein sehnsuchtsvolles Lied an den Abendstern sang. Dann legte die Spielerin ihr Instrument geräuschlos zur Seite und erhob sich von ihrem Sitze. Wolfgang folgte ihrer hohen, feingliederten Gestalt mit dem Auge, bis diese durch eine aus dem Orchester führende Thüre verschwunden war.

Der weitere Verlauf der Oper bildete für ihn nur ein traumhaftes Chaos von Tönen, Gestalten und Brovoklatschen, denn seine Gedanken hatte die Harfenspielerin mit sich genommen.

Den Gang zum Betterer sich auf den nächsten Morgen vorbehaltend, suchte Wolfgang nach der Opernvorstellung wieder das Hotel auf, um dort zu übernachten. Er hatte sich absichtlich ein Zimmer nach dem Hofe heraus geben lassen, welches die Aussicht auf den Teil des Grundstücks gewährte, wo sich einst der Garten des Geheimrats befand. Alles war verschwunden, wie er im ersten Frühstrahl des anderen Tages wahrte. Ein großes nächtliches Steinwerk, hoch emporragend und Fenster an Fenster, schaute auf den Raum herab, wo ehemals der Garten des Geheimrats und Nabelings Hof gewesen war. An der Stelle, wo aus Friederikens Zimmer einst die Harfe erklang, wirtschafteten in weißen Mägen die Röcke des Hotels, und wo aus dem Lagerhäuschen des Betterers Wolfgang den Sprung auf die Straße wagte, mangelten totwangige Mägde die Hotelwäsche.

Endlich war es Zeit, den Weg nach der Einhorn-Apotheke anzutreten. Wolfgang fand sie in einer der schönsten Vorstädte. Er hatte die Wahl, das elegante Gebäude, zu dem er staunend emporjah, durch den geräumigen Apothekerecken oder durch die Hausthüre zu betreten. Er entschied sich für das letztere und zog an einem Porzellantritt, auf welchem der Name „Franz Nabeling“ stand. Wie von unsichtbarer Hand öffnete sich die vornehme Hausthüre und ein dienstbarer Geist, der alsbald auf der mit Teppichen belegten Treppe erschien, fragte den Ankömmling nach seinem Begehre.

„Ist Herr Nabeling zu Hause?“
 „Er ist in der Offizin,“ antwortete das Mädchen, deren überaus saubere Kleidung schon die seine Herrschaft andeutete, der sie diente.

„Bitte, melden Sie ihm, daß ich ihn in einer Privatangelegenheit zu sprechen wünsche.“

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Der Name thut nichts zur Sache,“ entgegnete Wolfgang.

Das Mädchen war einen Augenblick unschlüssig, führte aber endlich den fremden Besuch in ein hochelegantes Empfangszimmer und emfernte sich, um ihren Herrn zu rufen. Nabeling ließ nicht lange auf sich warten. Seine ehemals dürstige Gestalt zeigte jetzt einen stattlichen Embonpoint; sein Gesicht war bedeutend voller und runder als früher und über dem Rockragen quoll ein fleischiger Nacken hervor. Er grüßte den Fremden sehr frostig, denn er war offenbar ungehalten darüber, daß dieser die Zeremonien, seinen Namen zu nennen oder eine Karte überreichen zu lassen, bei Seite gesetzt

hatte. Beide sahen sich eine Weile stumm an. Endlich frug Wolfgang:

„Erkennt Du mich nicht?“

Der Apotheker schüttelte befremdet den Kopf.

„Kommt Dir wenigstens nicht meine Stimme bekannt vor, Better Franz?“ frug Wolfgang weiter.

„Better Franz?“ wiederholte Nabeling.

„Ich habe nur einen Better und der —“

„Bin ich! Wolfgang Ritter.“

Wolfgang streckte dem Better beide Arme entgegen, aber dieser wich vor ihm zurück, wie vor einem Wilde des Grauens, und schlug sich beide Hände vor das Gesicht.

Mit betroffener Miene schaute Wolfgang drein. Er hatte sich einer solchen Wirkung seines Erscheinens nicht versehen.

„Sollte man nicht meinen,“ begann er, nachdem er sich von seinem Erstaunen ein wenig erholt, „ich hätte für Dich ebenfalls unter die Toten gezählt?“

Der Apotheker antwortete nicht. Er würdigte den Better keines Blickes, sondern ging mit verzweifelten Schritten auf und ab. Plötzlich verschloß er beide Thüren, die in das Gemach führten, mit einer Hast, als habe er eine veräumte Vorsichtsmaßregel nachzuholen.

„Welches unbesonnene Wagnis!“ ließ er sich endlich vernehmen, und es kostete ihm sichtlich Mühe, seine Stimme, die bereits zu einem lauten Andruf angeheult hatte, herab zudämpfen. „Wer gab Dir den wahnstinnigen Gedanken ein, diese Reise zu unternehmen, wo Du so gut wie vogelfrei bist?! Soll ich noch einmal all' die Angst durchmachen, die ich um Dich ausgestanden habe?“

(Fortsetzung folgt.)

(Ein nützliches Tier.) Zu den verkannten, der Landwirtschaft nützlichen Tieren gehört neben dem Maulwurf auch die Fledermaus (*vespertilio*), deren in Deutschland verbreitete Arten die gemeine Spießfledermaus (*v. murinus*), die langohrige Fledermaus (*Plecotus auritus*), die Zwergfledermaus (*vesperugo pipistrellus*), die spätsliegende Fledermaus (*vespertilio serotinus*) und die große Hufeisennase (*Rinolophus ferrum equinum*) sind. Die Nützlichkeit dieser Tiere und die nach zuverlässigen Beobachtungen durchaus irrtümliche Meinung, daß sie dem Speck nachstellten und sich mit Vorliebe in den Kopshaaren der Menschen, besonders der Frauen verwickelten, trägt viel dazu bei, daß sie noch jetzt auf dem Lande häufig verfolgt und getötet werden. Unsere einheimischen Fledermäuse fressen überhaupt niemals Speck, selbst dann nicht, wenn ihnen solcher in der Gefangenschaft, nachdem sie längere Zeit gehungert haben, als Futter gereicht wird, während sie Insekten mit Begierde annehmen. Im Magen getöteter Fledermäuse hat man niemals Speck, wohl aber zahlreiche Ueberbleibsel von Insekten gefunden. Durch deren massenhafte Vertilgung werden die Fledermäuse für die Landwirtschaft und den Gartenbau sehr nützlich, und statt verfolgt, verdienen sie beschützt und gehegt zu werden, zumal da sie niemals schädlich werden, was bei dem Maulwurf allerdings zuweilen durch das Umwühlen des Erdreichs der Fall ist. Ihre Nahrung besteht fast nur aus fliegenden Nachtinsekten, namentlich Nachtfaltern und Käfern, deren Flügeldecken sie abreißen und zu Boden fallen lassen, ferner aus Fliegen und Mücken. Man hat beobachtet, daß ein einziges Exemplar der spätsliegenden Fledermaus in einer Stunde, eine spätsliegende schon in der Hälfte dieser Zeit ein Duzend Maitäfer vertilgte, daß eine Ohrenfledermaus in einer Stunde etwa 80 Stubenfliegen fing, und daß Fledermäuse in einem Abend eine große Rasenfläche voll Motten und sogenannte Grassulen säuberten. Ein Beobachter fand in den Spreuresten einer sogenannten Spedmaus 478 Schmetterlinge, darunter die sehr schädlichen Arten des Wickelspinners, der Kohleule, Weizen- ule, Ackereule u. s. w., 14 sehr schädliche Käfer und 4 Grabfliegen, darunter die schädliche Maulwurfsgrille. In den Wäldern vertilgen die Fledermäuse namentlich ungeheure Mengen des den Laubhölzern gefährlichen Eichenwicklers.

Die Zwergfledermaus vertilgt in den Obstgärten besonders die schädlichen kleinen Eulen, Motten, und Widler und jagt zwischen Häusern und Ställen erfolgreich auch die für Menschen und Tiere lästigen und unter Umständen, falls sie Giftstoffe in ihren Stachel aufgenommen haben, auch gefährlichen Fliegenarten. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Erkenntnis von der Nützlichkeit der Fledermäuse in immer weitere Kreise dränge.

(Gegen die vermeintlichen Vorzüge des Höhenklimas, z. B. von Davos,) bei der Behandlung Lungenkranker hat auf der Wiesbadener Heilstätten-Versammlung sich auch Geheimrat Dettweiler-Falkenstein ausgesprochen. Wie wir seinem in der Zeitschrift „Das Rote Kreuz“ veröffentlichten Vortrag entnehmen, sagte er seine Ansicht in folgenden Sätzen zusammen: „Die Schwindhust ist keine klimatische Krankheit, sie wird auch durch kein Klima als solches geheilt. Sie wird in allen Höhenanlagen angetroffen; sie fehlt hier und da im äußersten Norden fast gänzlich; sie grassiert in südlichen Ländern. Die Lungenhust ist ohne Zweifel heilbar, in den Anfangsstadien sogar relativ leicht und sicher; sie kann überall geheilt werden; das Höhenklima spielt keine spezifische Rolle, ebensowenig die Bitterung und die Jahreszeiten. Die Hauptsachen sind eine gute, reine, bewegte Luft, die ganz auf den einen Zweck eingerichtete Anstalt, ein energischer, allgemein und auch seelenärztlich gebildeter, fast souverän gestellter Spezialarzt und die konsequent durchgeführte hygienisch-diätetische Methodik der Behandlung. Jeder Lungenhustige kann, und das ist ein ausschlaggebender Punkt, in seinem Vaterlande geheilt werden.“

(Am richtigen Platz) hat sich in Eberswalde der Storch eingemistet, nämlich auf dem Dache des Hauses, in welchem der Standesbeamte die Geburt jedes neuen Weltbürgers notiert. Mit liebevollem Interesse blicken die Eberswalder und vor Allem die Eberswalderinnen auf zu dem langbeinigen Glücksvogel.

[Gefährliche Passion.] — „Der Bergsteiger Schulze ist mindestens schon ein halbes Duzend Mal abgestürzt.“ — „Ja, mir scheint, der ist abgrundtief.“

Telegramme.

Washington, 27. April. Mac Kinley ernannte Day zum Staatssekretär, den Professor der Rechte am Columbiakollege Howe zum Unterstaatssekretär. Der Ministerrat beschloß, die vor der Kriegserklärung als Preisen aufgetragenen Schiffe nicht freizulassen, sondern die Entscheidung des Preisengerichts abzuwarten. Das Staatsdepartement notifizirte allen auswärtigen Regierungen die Kriegserklärung; die amerikanischen Vertreter sind angewiesen, bei der Ueberreichung der Notifikation darauf hinzuweisen, daß der Kriegszustand seit 21. ds. bestehe.

Key-West, 27. April. Reutermeldung. Das Kriegsschiff Rangrove schleppte den spanischen Dampfer Panama ein. Das Schiff war am 20. ds. von New-York nach Habana mit flüchtigen Spaniern und wertvoller Ladung in See gegangen. Letztere sollte zur Verproviantierung der spanischen Armee dienen. Die Rangrove nahm die Panama 20 Meilen vor Habana. Das Kanonenboot New-Port lief hier mit zwei spanischen Segelschiffen ein. Zwei kleine Schiffe wurden vormittags in der Höhe von Habana aufgebracht.

New-York, 27. April. Blätter melden aus Key-West, ein spanisches Transportschiff mit 900 Soldaten an Bord, wurde aufgebracht.

Bestellungen auf den Gutzhüler

für die Monate Mai und Juni können noch bei den Poststellen und Postboten gemacht werden.

Un...
 Nr...
 Erscheint...
 stertel...
 Bei...
 1. jow...
 und...
 2. jede...
 als...
 miel...
 3. für...
 Jen...
 dem...
 4. in h...
 auch...
 Dem...
 Für...
 Impfung...
 tragen...
 De...
 Ru...
 Die G...
 Kalkenb...
 lauft aus...
 Borgstrübe...
 lichen An...
 Schlagholz...
 zeichnisse...
 Fortstuar...
 Stann...
 Qu...
 Abt. 5 E...
 hämme 1...
 Lannen...
 318 III...
 5 II. Al...
 Schweizerk...
 hämme 29...
 bis V. 6...
 III. Al...
 Lannen...
 u. II. Al...
 Holzklöße...
 III. Al...
 Gut...
 Abt. 44 G...
 hämme 19...
 u. Fichten...
 540 III...
 10 II. Al...
 Gut...
 Abt. 60 D...
 Fichtenstäm...
 Nadelholz...
 Gut...
 Abt. 93 B...
 183 III...
 hämme 13...
 Al., Nabel...
 Zusam...
 Die Ange...
 und Klasse

